

Meinem Vater zum 80. Geburtstag

Vater ist, wie ich, ein Kriegskind. Gezeugt im Sommer 1917 und
zur Welt gebracht am 6. März 1918.

In diesem Frühjahr versuchen die deutschen Militärs noch einmal, durch einen Großangriff an der Westfront eine Wende im Krieg herbeizuführen. Nach ersten Erfolgen kommt der Vormarsch wieder ins Stocken. Die Truppen graben sich in ihren Stellungen ein. Der Krieg ist verloren. Aber da die Verantwortlichen kurz zuvor noch für einen flüchtigen Siegestaumel gesorgt haben, wagen weder die Generäle noch die Politiker, der Bevölkerung reinen Wein einzuschenken. Doch die Mütter wissen es aufgrund der immer knapper werdenden Lebensmittel schon seit langem.



Amedeo Modigliani
"Jacques Lipchitz und seine Frau"
1918, Öl auf Leinwand, 81x54 cm

Unter dem Herzen

Deshalb weiß es auch dieses Wunder, das da unter dem Herzen der Mutter heranwächst und langsam menschliche Gestalt gewinnt. Es spürt die Bedrückung, welche auf der kleinen, aber energiegeladenen und zähen Frau lastet. Sie will sich nicht unterkriegen lassen.

Da ist ihr großer, hagerer Mann. Immer wieder quälen ihn schwere Hustenanfälle. Der vitale Junge, der hier zur Erde drängt, wird seinen Vater bis zu dessen Tode im Jahre 1941 nur als kranken, durch die schwere Arbeit unter Tage ausgezehrten Mann kennenlernen.

Zwei Kinder hatte die Mutter schon kurz nach der Geburt an den Tod abgeben müssen. Drei hatte sie behalten dürfen. Trude, die älteste, ist fast schon erwachsen und wird demnächst ausziehen. Dann kommt Agnes und zuletzt der jetzt fünfjährige Stefan, der noch nicht weiß, daß ihm ein Bruder ins Haus steht.

Die Zeiten sind hart. Da wird es jeden Tag schwerer, das Allernötigste zu beschaffen. Der Gesundheitszustand ihres Mannes macht ihr Sorgen. Die Kinder sollen von der Last dieser Monate möglichst wenig mitbekommen. Manchmal kann sie nachts vor Kummer nicht einschlafen. Sie hört ihr Herz rasen und faltet die Hände. Stoß-Gebete.



Kriegsbeschädigte, 1918

Auch das Kleine in ihrem Bauch hört diesen gehetzten Trommelwirbel und bewegt sich beunruhigt hin und her. Es spürt den Druck, der auf der Mutter lastet und es krümmt sich ängstlich zusammen. So wissen wir bereits viel von der Welt, bevor wir überhaupt ihr Licht erblickt haben.



Felixstraße Zuhause in der Felixstraße

Das alles spielt sich in zwei Räumen ab: einer Stube und einer Küche. Die Stube dient als Schlafkammer für die ganze Familie. Die Küche ist der eigentliche Wohnraum. Wasser holt man draußen am Hahn im Gang, wo sich auch das Klo für alle Mietparteien dieses Stockwerks befindet. Das zweistöckige Haus gehört einem reichen Bauern.

Uns später Geborenen erscheinen solche Wohnverhältnisse bedrückend eng und ärmlich. Kaum einer von uns wäre noch in der Lage, so hautnah mit anderen zusammenzuleben. Unser Wohlstand erlaubt uns solchen Abstand. Aber nicht selten scheint der Preis dafür eine neue Form von Einsamkeit zu sein.

Noch genießen die Kinder Schutz und Geborgenheit. Keines kann ahnen, daß es diese seine Heimat verlieren und seinen Lebensabend einmal fern der Heimat verbringen wird. Freilich in Wohnverhältnissen, die man sich in dieser harten Nachkriegszeit nicht einmal zu erträumen wagt.

Vom Dorf zum Industrieort

Als Josef geboren wird, heißt der Ort noch Miechowitz. Unter Hitler wird der Name in "Mechtal" eingedeutscht werden. Der ursprüngliche Name zeigt, wie dominant in dieser Gegend der slawische Einfluß war und ist. Die Verwandten heißen nicht nur gutdeutsch "Schneider", sondern auch "Piezka" oder "Madeiski".

Auch bei den Schneiders spricht man "Wasserpölnisch". Also eine verwässerte Form des Pölnischen, angereichert mit deutschen Redewendungen. Die Großmutter mütterlicherseits kann sich nur auf Pölnisch verständigen. Trotzdem hat sie dem jungen Deutschen, der sich in ihre Tochter Barbara verliebt hatte, keinen Stein in den Weg gelegt. Liebe überbrückt Grenzen, auch Sprachgrenzen. Der Haß sucht, sie zu vertiefen und als unüberbrückbar darzustellen.

Bei Josefs Geburt wohnen hier fast zehntausend Menschen. Hundert Jahre früher ist es noch ein Dorf mit Holzhütten. Nur die Kreuzkirche war aus Stein gebaut. Das ändert sich, als 1817 Ignaz Domes ein Grundstück kauft. Selbst aus ärmlichen Verhältnissen in Böhmen, hatte er sich zum Kaufmann emporgearbeitet. Dank seiner Initiative wird das erste Bergwerk, die Maria-Grube, gegründet. Er läßt ein zweistöckiges Gebäude bauen, das von den Anwohnern angesichts der sonstigen Wohnverhältnisse mit Recht das "Schloß" genannt wird. Da der Schwiegersohn früh stirbt, heiratet die Frau schon ein Jahr nach seinem Tod den begabten Bergarbeiter Wandler. Dieser bereist den Bergbau in England und Frankreich, der sich auf dem neuesten technischen Stand befindet. Deutschland, die verspätete Nation, versucht nun, innerhalb weniger Jahrzehnte den technischen Vorsprung dieser Länder aufzuholen.

Das Dorf profitiert natürlich von der Fachkenntnis des neuen Bergwerkbesitzers. Er wird 1841 wegen seiner Verdienste von König Friedrich-Wilhelm IV. geadelt. Aber trotz des wirtschaftlichen Aufschwungs bleibt die neue Zeit für die Dorfbewohner eine Zeit der Not und der Krisen.

Der Viehhandel und das einzige Geschäft am Ort wird von Juden betrieben. Sie stehen im Schussfeld der Kritik, wenn die Erzeugerpreise in der Landwirtschaft wieder einmal einen Tiefpunkt erreicht haben. Bei ihnen bekommt man den gängigen Trostspender. Wodka, den Liter für vierzig Pfennig. Bei ihnen verschuldet man sich, wenn die Not zwingt oder man über seine Verhältnisse gelebt hat. Sie läßt man den Zorn spüren, wenn man einmal gegen das Schicksal aufzubegehren wagt.

1847 sucht eine schwere Hungersnot die Gegend heim. Auf den Feldern verfaulen Kartoffeln und Getreide. In den überfüllten und heruntergekommenen Hütten breitet sich das Fleckfieber aus. Kaum geht es etwas besser, macht sich die Anspannung 1848 in zahllosen Aufständen Luft. Geschäfte werden geplündert, aber auch in den Bergwerken Maschinen zerstört. Man protestiert gegen eine Welt, die das vertraute Handwerk von Gestern rücksichtslos beseitigt und den Menschen ein neues, an den Maschinen orientiertes Lebenstempo aufzwingt. Doch die Windlers bleiben von dieser Protestwelle verschont. Sie hatten sich im Jahr davor mit großem Engagement für die leidende Bevölkerung eingesetzt.

Da die Technik rapide weiterentwickelt wird, ist der Kapitalbedarf dieser Bergwerke, um mithalten zu können, riesig. Immer mehr dieser von Bürgerlichen gegründeten Zechen werden aufgekauft. Der reichste Mann im neugegründeten Kaiserreich ist ein Schlesier: Guido von Henckel-Donnersmarck. Denn Donnersmarck gehört inzwischen auch die Preußen-Grube in Miechowitz.

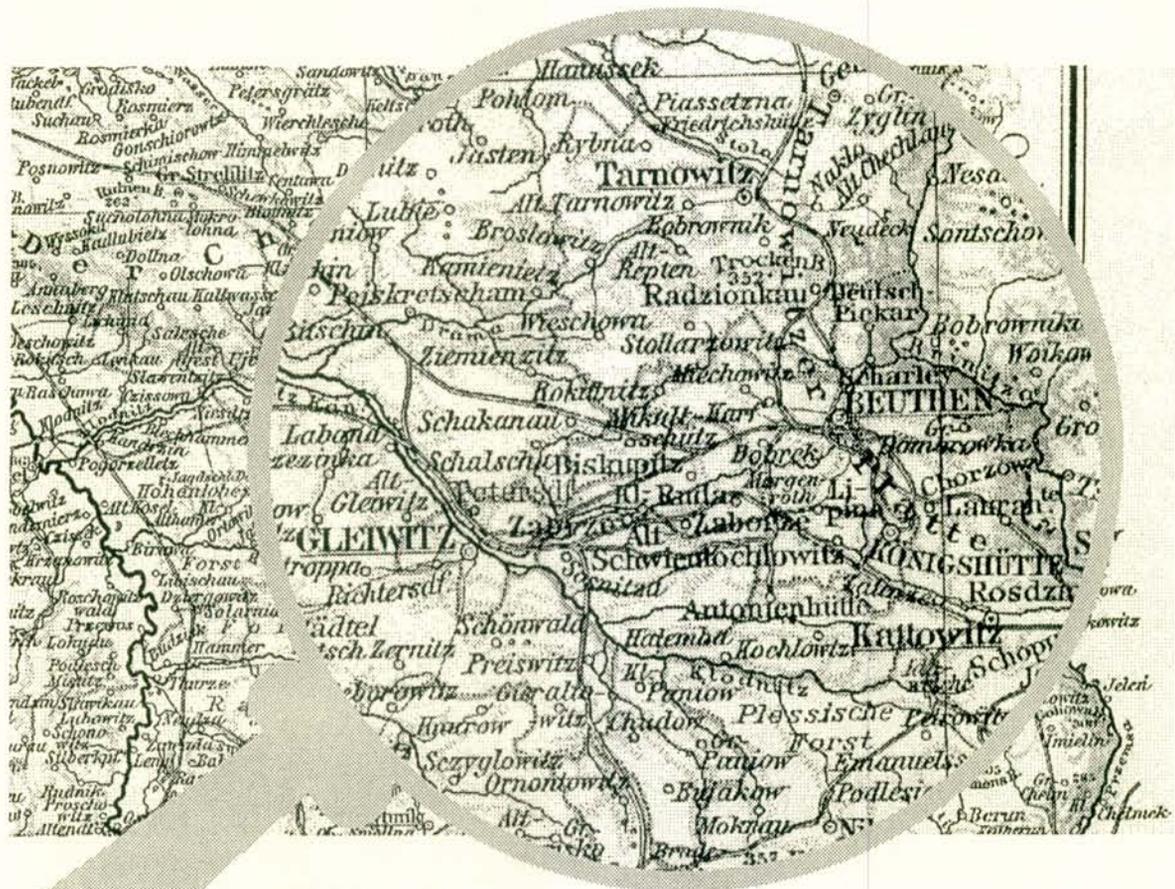
Oben die beiden Söhne des Fürstenpaares, Kraft Graf Henkel und Guidotto Graf Henkel, in der Mitte, Guido Graf Henkel Fürst von Donnersmarck, links von ihm Fürstin Katharina und rechts die Ehefrau des Grafen sowie ihr gemeinsamer Sohn Guido, um 1914



Im ehemaligen Schloß sitzt nun die Verwaltung. Dicht dabei liegen die Tennisplätze. Eine Sportart, die sich damals nur die höheren Angestellten, Ingenieure und Ärzte des Ortes leisten konnten. Der Balljunge heißt Josef. Die Mutter hat ihm für diese Aufgabe extra einen Anzug anfertigen lassen. Da sammelt er nun fleißig die Bälle ein, die ins Leere gehen, und liefert gewissenhaft das Trinkgeld ab. Nicht nur die Mutter weiß es zu schätzen.



Von Miechowitz, das noch seinen dörflichen Charakter bewahrt hat, führt eine Straßenbahn in das benachbarte Beuthen. Es ist mit seinen hunderttausend Einwohnern nun wirklich eine Großstadt. Tarnowitz, Gleiwitz und Hindenburg sind die anderen, größeren Orte. Dieses Ineinander von alten und neuen Städten, ehemaligen Dörfern und Zechen erinnert an die Landschaft im Ruhrgebiet. In diesem Kohlenpott hatte der industrielle Aufschwung früher eingesetzt und viele Schlesier waren dorthin abgewandert.



Der Reichtum Oberschlesiens

Oberschlesien besteht, erdgeschichtlich betrachtet, aus einer Platte. Sie erhebt sich oberhalb des Oderbeckens. Dort drunten befindet sich also Niederschlesien.

In Millionen von Jahren hatten sich hier, auf dem Grund eines Meeres, Muschelkalkbänke gebildet. Dieser Lößboden läßt sich genauso gut landwirtschaftlich nutzen wie das fruchtbare Schwemmland im Odertal.

Bevor sich hier ein Meer etablieren konnte, gab es subtropische Regenwälder. Als es im Erdinneren zu Umschichtungen kam, riß an manchen Stellen die Erdoberfläche auf und diese Wälder sanken in tiefere Schichten. Die sich darüber lagernden Erdmassen sorgten für ständigen Druck und erzeugten damit in den unterirdischen Räumen Hitze. Bäume und abgesackte Tier- und Pflanzenwelt verkohlten.

Erst im 19. Jahrhundert, als die immer zahlreicher werdenden Dampfmaschinen nach immer mehr Nahrung schrien, erkannte man die hier lagernden Schätze. Auf der Suche nach dem schwarzen Gold drang man in Rübezahls Reich ein. Doch der Erdgeist ließ die gierigen Menschen immer wieder aufs neue die Grenzen ihrer Macht spüren.

Kindheit in einer Welt des Aufruhrs

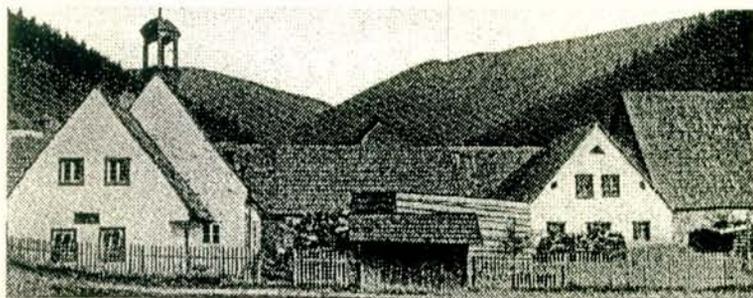
Doch dieses durch die Natur so reich ausgestattete Gebiet steckte nach dem 1. Weltkrieg in einer schweren Krise. Deutschland hatte den Krieg verloren. Auch hier waren englische und französische Truppen einmarschiert. Die Sympathie der Franzosen galt ganz offen dem Nachbarn Polen. Das hatte gute und lange Tradition. Denn über zwei Jahrhunderte hatten Preußen, Rußland und Österreich Polen unter sich aufgeteilt. Die einzige europäische Großmacht, von der sich dieses aufgeteilte und immer auch zerstrittene Land Hilfe erhoffen konnte, war Frankreich.

Jetzt endlich befinden sich die Polen einmal auf der Seite der Sieger. Das bekamen die Unterdrücker von Gestern drastisch zu spüren. Polnische Freischärler unter W. Korfanty versuchen, auch Teile Oberschlesiens für den neuen polnischen Staat zu okkupieren. Die Franzosen lassen diese Unrechtsakte meist kritiklos geschehen. Deshalb bilden sich deutsche Freiwilligenverbände, um die eigene Freiheit zu verteidigen.

Am 21. Mai 1921 versuchen beide Seiten, die höchste Erhebung, den Annaberg, zu besetzen. Diese Basaltkuppe liegt dreihundertfünfzig Meter über dem Meeresspiegel. Ihren Gipfel krönt eine der heiligen Anna, der Mutter Mariens, geweihte Kirche. Ein liebgewonnener Wallfahrtsort der Oberschlesier. Diese fühlen sich in ihrer überwiegenden Mehrheit in der katholischen Kirche zu Hause.

Im März davor hatte eine Volksabstimmung stattgefunden. 97 Prozent der Stimmberechtigten hatten sich beteiligt. 59 Prozent sprachen sich für einen Verbleib bei Deutschland aus. Doch immerhin 40 Prozent votierten für die neue polnische Republik. Nur Toleranz und gegenseitige Achtung hätten mit der Zeit die jetzt aufgerissenen Gräben wieder zuschütten können. Doch die Besatzer bemühten sich nicht zu vermitteln. Vielmehr verfügten sie, daß doch ein Teil Oberschlesiens abgetrennt wurde.

*Kupferhammer im
Riesengrund*



Die neue Grenze hatte aber auch einen lukrativen Aspekt. Polen ging es dank der Hilfe durch die Sieger wirtschaftlich sehr viel besser. Man konnte davon auch in Oberschlesien profitieren, wenn man das eine oder andere von hier nach drüben oder von dort hierher brachte. Es ist Ausdruck des gesunden Selbstbewußtseins der Schlesier, daß die Obrigkeit auf beiden Seiten von diesen Geschäften möglichst wenig profitieren sollte.



Noch hängt der kleine Josef am Rockzipfel der Mutter. Aber er hat, wie jedes Kind, große Ohren. Deshalb hört er auch die von Jahr zu Jahr dramatischer ausgemalten Geschichten vom Kampf um den heiligen Berg oder von den Heldentaten an der Grenze, wo tolpatschige Beamte gewieften Burschen grundsätzlich unterlegen sind.

"Auch ich werde einmal ein Held sein und für die Rechte meines unterdrückten Volkes kämpfen", sagt ihm sein schon früh entwickelter Gerechtigkeitssinn. Die Stunde seiner Berufung kommt früher als wir alle vermuten würden.

Einstieg in die große Politik

Wir schreiben das Jahr 1930. Josef ist zwölf, als er die Mutter von einer Wende in seinem Leben in Kenntnis setzt: In der Kirche, die für den leidenschaftlichen Meßdiener zum zweiten Zuhause geworden war, sitzen nur Frauen und einige alte Männer.

Aber keiner von den vielen, die jetzt ohne Arbeit sind und nicht wissen, wovon sie Frau und Kinder ernähren sollen. Ich will deshalb wie Jesus auf die Straße und an die Plätze gehen, um dort für mehr Gerechtigkeit zu kämpfen.



Wer hilft ihm dabei? Das Jungvolk der Hitlerjugend.

Es ist eine bedrückende Zeit. Im Jahr davor war in New York der Aktienmarkt zusammengekracht. Um nicht noch weiteres Geld zu verlieren, ziehen amerikanische Banken ihre auf kurze Fristen angelegten Kredite aus Deutschland zurück. Durch diese Investitionen war die Wirtschaft langsam in Fahrt gekommen.

Jetzt, um seinen Lebensnerv gebracht, bricht der zaghafte Aufschwung in sich zusammen.

Eine Pleitewelle überrollt das Land. Die Arbeitslosenzahl erreicht immer neue Rekordhöhen. Wer eine Familie zu versorgen hat, bekommt in der Woche fünfundzwanzig Mark Stempelgeld. Dabei schnellen die Preise in die Höhe. Milch, Butter, Fleisch werden zu Luxusgütern, die sich die Massen nicht mehr leisten können. Aufgrund der geringen Nachfrage bekommen die Bauern für ihre Produkte von den Händlern immer weniger bezahlt. Um zu überleben, müssen sie sich weiter verschulden.

Selbst eine warme Wohnung können sich nur noch die Reichen leisten. Der Kohleabsatz geht drastisch zurück. Die Preußen-Grube in Miechowitz muß achtzig Prozent ihrer Belegschaft entlassen.

In Berlin regiert ein Katholik: Heinrich Brüning. Er wirkt wie ein versteifter Beamter und ist selbst in der eigenen Partei, dem Zentrum, nicht sonderlich beliebt. Angesichts ständig sinkender Steuereinnahmen will er den Staat "gesund" sparen. Natürlich setzt der Sparstift auch am sozialen Netz an, das an heutigen Maßstäben gemessen eh schon sehr dürftig gestrickt ist.



Brüning nimmt dabei die Verelendung und Radikalisierung breiter Massen bewußt in Kauf. Ihr Vegetieren am Existenzminimum soll die Sieger von Gestern aufschrecken und sie in der Reparationsfrage zu weiteren Zugeständnissen bewegen.

Während Brüning am Schreibtisch des Kanzleramtes die Sparvorschläge abzeichnet, legen draußen vor seinem Fenster auf der Wilhelmstraße Nazis und Kommunisten gemeinsam den Berliner Nahverkehr lahm. Sie versprechen, daß alles radikal besser werden wird, wenn sie erst einmal an der Macht sind.

1932 beendet Josef die Volksschule. Noch immer sind hier Tausende arbeitslos und nicht wenige flüchten aus dem trostlosen Alltag in euphorisiertere Welten. Laut Statistik gibt in diesen Krisenjahren jeder Deutsche fünfzehn Prozent seines Einkommens für Alkohol aus. Er war oft ein erfolgreicherer Gegner der Arbeiterbewegung als die Unternehmer. Auch in der Wodkazone Oberschlesiens hat er wieder Hochkonjunktur.





So warb die Industrie zu dieser Zeit für Persil. Erstmals wurden die beiden Chemikalien Perborat und Silikat, die dem Produkt seinen Namen gaben, in dieser Kombination eingesetzt.

Die Preußen-Grube hat keine Aufträge. Warum also noch Zeit und Geld in Nachwuchs investieren? Um die vielen Jugendlichen, die keine berufliche Zukunftsperspektive haben, von der Straße zu bekommen, hat man ein technisches Hilfswerk gegründet. Wöchentlicher Arbeitslohn: eine Mark und achtzig Pfennige. Aber die Mutter ist froh, unter der Woche einen Esser weniger am Tisch sitzen zu haben.

Doch selbst am Wochenende ist der Junge im Einsatz. Sonntags, nach dem Gottesdienst, rückt mit wehenden Fahnen das Jungvolk aus. In den Orten strecken sie stolz den rechten Arm zum Himmel. Ihre Lieder und Appelle versprechen einen radikalen Neuanfang. Wie ihre leuchtenden Augen verraten, kann sie keine Macht der Welt aus ihrer inneren Gewißheit herausreißen. Notfalls werden sie so lange marschieren, bis die Welt von Gestern in Scherben gefallen ist.

Dann endlich geschieht das Wunder. Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler zum Kanzler ernannt. Jetzt wird und muß alles anders werden.

Die neue Regierung befreit die Bauern durch einen Schuldenerlaß aus der Knechtschaft des Wucherjuden. Ein prachtvoller Sommer führt zu einer Rekordernte. Jetzt muß auch der letzte Querulant einsehen, daß die faschistische Bewegung die Vorsehung auf ihrer Seite hat.

Der Führer selbst kommt nach Oberschlesien. Dankt diesem seinem tapferen Völkchen, das zäh und unerschrocken der Barbarei getrotzt hat und vor keinem Blutzoll zurückgeschreckt ist, um deutsche Erde und deutschen Geist zu verteidigen. In Zukunft wird eine feste Nabelschnur diesen Hort der Freiheit mit der Reichshauptstadt verbinden: die Autobahn "Eins".

Nicht nur dieses Projekt schafft Arbeitsplätze. Der Führer hat Krupp mit dem Bau von Panzern beauftragt. Überall in Deutschland wird Hand angelegt und Großes auf den Weg gebracht. Außer kraftvollen Armen braucht das neue, auf tausend Jahre angelegte Reich Energie, Energie, Energie. Am Ende dieses revolutionären Jahres schreibt auch die Preußen-Grube wieder schwarze Zahlen. Sechs Jahre später wird die Autobahn fertiggestellt sein und auf ihr die Panzer nach Polen rollen.



Josef ist jetzt im neugeschaffenen Arbeitsdienst. Sie bauen Häuser für kinderreiche Familien. Nach dreißig Jahren Miete wird das Haus seinen Bewohnern gehören. Endlich wird der Keimzelle des Staates, der Familie, tatkräftig unter die Arme gegriffen.

Selbst mit einem Auto wird in Zukunft jeder deutsche Arbeiter rechnen können, der treu und gewissenhaft seine Pflicht erfüllt. Der Führer legt in Niedersachsen den Grundstein zum Volkswagenwerk. Der Name des aus dem Boden gestampften Ortes enthält Hitlers Kosenamen "Wolf":
Wolfsburg.

Seine Vorgesetzten bescheinigen diesem überaus einsatzfreudigen jungen Mann ausgezeichnetes Betragen. Sie empfehlen ihn dem Kreisleiter der NSDAP für den Posten des Jugendführers. Zurück in Mechtal übernimmt Josef das Jungvolk im Kreis Tarnowitz-Beuthen. Aufgestiegen in die braune Führungsschicht kann er eine Lehre bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse (AOK) beginnen.

Dem neuen Jugendführer gelingt es, fast alle Infragekommenden zu organisieren. Doch wird er eine Marotte aus seiner kirchlichen Vergangenheit nicht los. Weiß er denn nicht, daß der Führer Menschenmaterial benötigt, hart wie Kruppstahl? Bedingungslose Herzen, die nicht angekränkelt sind durch die Mitleidsduseleien eines Juden aus Nazareth? Drahtige Körper sind gefragt, die aus einem Munde rufen: "Führer befehl, wir folgen Dir."

Warum liefert er dieses kostbarste Gut der Partei jeden Sonntag Pfaffengeschwätz aus? Warum marschiert er nicht gleich mit seinen Burschen zu den Veranstaltungen der Partei, statt sie vor den Ultramontanen niederknien zu lassen?

Der Jugendführer wird ermahnt, zurechtgewiesen, öffentlich getadelt. Aber der Schneidersche Dickschädel stellt sich in diesem Punkt quer. Darf man den Menschen mehr dienen als Gott?

Der Unbelehrbare wird schließlich abgelöst. Das tut weh, wenn man sich mit voller Kraft der neuen Bewegung zur Verfügung gestellt hat. Aber irgendwann wird er dem Herrgott dankbar sein, daß er ihn vor schlimmeren Verstrickungen bewahrt hat.

Zwei Jahre arbeitet er noch in der Allgemeinen Ortskrankenkasse. Dann heißt es, seiner Heimat für eine Zeitlang Ade zu sagen. Der Militärdienst ruft. Noch ahnt keiner, daß Deutschland durch den nächsten Krieg diese Gegend für immer an Polen verlieren wird.

